

Predigt über Johannes 2,1-11; Ehringen am 17. Januar 2021

Über die Geschichte der Hochzeit zu Kana könnte man gleich mehrere Predigten halten. Man könnte darüber sprechen, ob Jesus denn nun wirklich Wasser in Wein verwandelt hat – aber wie will man das nach 2000 Jahren noch sicher entscheiden? Man könnte verdeutlichen, dass bei Gott die Fülle ist – die etwa 860 Flaschen besten Weins, die Jesus produziert, sollten für ein üppiges Fest ausreichen. Man könnte sich auch Gedanken machen, wie rüde Jesus hier mit seiner Mutter umgeht – so ist das eben, wenn Kinder groß werden, sich emanzipieren und sich nicht mehr von der Mutter sagen lassen wollen, wann sie was zu tun haben.

Über all das will ich heute nicht sprechen. Mich interessiert heute der Vers 4. „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“, sagt Jesus hier. In der Tat steht Jesus noch ganz am Anfang seines öffentlichen Wirkens. Etwa 30 Jahre ist er alt, erzählen uns die anderen Evangelien, und bisher hat er wahrscheinlich als Zimmermann und Schreiner gearbeitet. Jesus steht also hier, am Tag der Hochzeit zu Kana, an einem Scheideweg seines Lebens. Und eigentlich, so kann man herauslesen, zögert er, den bisherigen eingefahrenen Weg zu verlassen und den neuen Weg des Wanderpredigers zu wagen. „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“, sagt er.

Jesus ist an dieser Stelle sehr menschlich, und das ist gerade im Johannesevangelium eher selten. Es ist menschlich, den neuen unbekanntem Weg nur zögerlich in Angriff zu nehmen. Es ist menschlich, dass man die Sicherheit der Gewohnheit dem neuen Unbekannten vorzieht. Jesus ist sicherlich auch klar, dass ein Wunder, zu dem seine Mutter ihn hier drängt, bei den Leuten großen Eindruck machen wird. Sein Leben wird danach anders verlaufen. Wenn das bekannt wird, gibt es kein Zurück. Und so schafft er es offenbar, dass das Wunder so geschieht, dass es von den meisten unbemerkt bleibt. Auch dieses Zögern, was denn wohl die Leute denken und reden würden, ist uns, glaube ich, sehr vertraut.

Aber Jesus lässt sich dann letzten Endes doch von seiner Mutter bewegen, das Wunder zu tun und damit zumindest seinen eben gewonnenen Jüngern zu zeigen, wer er ist – dass er mehr ist als ein Mensch. Wasser wird zu Wein, und das Fest bekommt neuen Schwung.

Wir alle kommen irgendwann in unserem Leben an solche Scheidewege des Lebens, wo wir abwägen müssen zwischen dem vertrauten Gewohnten, von dem wir aber merken, dass es doch irgendwie an sein Ende gekommen ist, und dem unbekanntem Neuen, das zwar Angst macht, aber womöglich doch dran ist. Das passiert uns mit Sicherheit immer mal wieder in unserem persönlichen Leben, das passiert uns aber genauso mit Sicherheit immer mal wieder in unseren Institutionen und Vereinen. Auch dort kommen bisweilen eingefahrene Wege an ihr Ende und neue Wege müssen angedacht werden. Und dann gilt es abzuwägen, ob die Zeit für eine Veränderung gekommen ist und wie diese Veränderung

aussehen könnte. Zweifellos ist im Moment eine solche Zeit, wo viele – auch wir in der Kirche – neue Wege einschlagen müssen, Altes hinter uns lassen. Ostern, Weihnachten, Silvester, Konfirmationen – überall braucht es neue Wege, neue Ideen. Und wie Jesus reagieren auch wir da oft zögerlich und brauchen manchmal jemanden, der uns Druck macht und uns anschubst, diesen neuen Weg jetzt mal in Angriff zu nehmen. Bei Jesus war das seine Mutter. Bei uns als Kirche ist es heute vielleicht das Virus, das viel Neues auf den Weg brachte. Und siehe, vieles davon war gut. So gut, dass wir es auch nach Corona beibehalten wollen.

Ja, Neues und Fremdes macht Angst. Aber wir wissen ja, wer alles in Händen hält, und können und sollen unsere Angst darum überwinden wie Jesus es auf der Hochzeit in Kana letztlich auch tut. Wenn wir das tun, uns auf neue Wege und auf Veränderungen einlassen, sie mittragen, dann kann auch bei uns Wasser zu Wein werden. Manches davon haben wir im letzten Jahr erlebt. Was zuerst wie Wasser aussah, wurde zu Wein. Gott sei Dank!

Amen.